

VIII.

Carl Mirbt als Schlesier.

Die Gesellschaft für niederjächsische Kirchengeschichte hat mit dem Tode des Göttinger Kirchengeschichtlers Carl Mirbt († 27. September 1929) ihren früheren Vorsitzenden verloren. Ihm widmet sie in ihrer Zeitschrift (36. Jahrgang, 1931, S. 5—11) ein dankbares Gedächtniswort aus der Feder des Dompredigers Vic. Dr. H. Weidemann (Bremen.) In diesem Nekrolog schreibt der Verfasser u. a.: „Mirbt war Schlesier von Geburt, dadurch erklärt sich vieles in seinem Wesen“.

Es hat mich gelockt, dem „Schlesier“ Mirbt nachzugehen, und was ich an Urkunden, Berichten und Beziehungen fand, hier zusammenzustellen. Es würde mich freuen, wenn andere — vielleicht aus persönlicher Bekanntschaft heraus — das Material vermehrten und das Wort dazu ergriffen.

1. Mirbts schlesisches Elternhaus.

In Gnadenfrei, der bekanntesten und ersten Gründung der Brüdergemeine innerhalb Schlesiens, ist Mirbt geboren. Dem dort im Ruhestand lebenden, achtzigjährigen Prediger Gnadenfrei, H. Steinberg, verdanke ich die folgenden Aufzeichnungen:

Von seinem Elternhaus, seinen Onkeln und Tanten, könnte ich einiges erzählen; denn meine Eltern verkehrten gern und viel mit jenen Familien, die zu den reichsten Familien Gnadenfrei zählten. Die drei Brüder Mirbt hatten ihre besonderen Spitznamen: der Älteste, August, war der Spizel-Mirbt, denn er ging stets in Begleitung seiner drei weißen, kleinen Spizel spazieren; er war verheiratet, hatte eine feingebildete, fromme Frau zur Gemahlin, aber keine Kinder. Sein jüngerer Bruder, Wilhelm, war im Volksmund der Wasser-Mirbt; das große Haus, welches er besaß, lag zunächst am Seidlitzteich und hieß deshalb das Wasserhaus. Der dritte Bruder, bedeutend jünger, (stammte aus einer zweiten Ehe ihres Vaters) hieß Carl Theodor, im Volksmund der Kindele-Mirbt. — Der Wilhelm hatte wohl eine Tochter; aber das Madel zählt doch nicht! Es war noch ein älterer Bruder, Ernst Mirbt, vorhanden gewesen; er war der geschätzte Lehrer meines Vaters, der ihn auf der Rückkehr von seiner italienischen Reise in

Jena, wo C. Mirbt als Professor wirkte, besuchte, 1839. Dieser Bruder erkrankte, unverheiratet, beim Baden. Eine Anzahl Schwestern mit ihren Ehegatten vermehrten die Familie des alten Vater Mirbt, der einst mit der Schubkarre aus Ober-Weilau seine Gewebe (er arbeitete selbst mit einigen Gesellen) nach Breslau fuhr und von da neue Garne zurückbrachte; er zog dann nach Gnadenfrei und hinterließ seinen beiden Söhnen, August und Wilhelm, sein großes Weberei-Geschäft, es klapperten im Eulengebirge einige hundert Webstühle für die reichen Mirbts. Die andern Kinder erhielten Barauszahlungen.

Der Vater unseres Karl galt in unsern Kindertagen als stiller Teilhaber am Geschäft seiner Brüder. Er war ein schöner, stattlicher Mann. Seine Frau erschien, instinktiv, unsern Jungenaugen wertvoller, gehaltvoller als er; ich hätte darum gern etwas mehr von ihr mitgeteilt, aber da lassen mich meine Quellen im Stich. Ich kann nur mitteilen, daß ihr Vater Prediger der Brüder-Gemeine Odbrook in England war, und daß sie als Schwester Sara Jane Connor angestellte Lehrerin in der Mädchenanstalt war, und sie dort ihr Geschick ereilte¹⁾. Der Vater führte sie in sein schönes, gut ausgestattetes Haus Nr. 7, an der Hauptstraße in Gnadenfrei. Hier wurde Carl Theodor am 21. Juli 1860 geboren. Taufpaten waren: Br. Ferdinand Scholkmann, Fabrikant; Hermann Becker, Apotheker; Heinrich Müller, Kaufmann; Schwester Henriette O'Connor; Schw. Martha Mirbt, Tochter vom Wasser-Mirbt. Aus dem Bildungsangang des kleinen Carl nur folgendes Datum: Er wurde hier in Gnadenfrei am Palmsonntag, den 25. März 1877 konfirmiert durch Prediger Wunderling.

Ich selber machte seine Bekanntschaft bei der Missionswoche in Herrnhut, die ich von 1906 an öfters besuchen konnte, und zwar begrüßten wir uns ausgesprochenenmaßen als Landsleute, trotz des Altersunterschiedes. Von einer dieser Missionswochen, wohl 1924, kam er dann in Begleitung seiner Frau nach Gnadenfrei. Ich traf ihn auf dem Gottesacker, die Gräber seiner Vorfahren aufsuchend; er besuchte auch sein Elternhaus, und durchging die meisten Räume. Ob er noch einen oder den anderen Jugendfreund fand, kann ich nicht sagen, aber er hätte sich nicht fremd gefühlt. Er stellte sich auch der Gemeinde gegenüber nicht fremd, denn auch seine Vorträge bei Gelegenheit der Missionswoche zeugten von innerlicher Wärme und Anteilnahme an der Sache. Er unterhielt die Konferenz auf dem Laufenden über die eifrige Arbeit der katholischen Kirche, über welche er in hervorragenderweise orientiert war. Die Verbindung mit der Brüdergemeinde hat er, so viel es die Verhältnisse mit sich brachten, gepflegt und geschätzt. Er hat die jeweiligen Besuche des Diasporaarbeiters in Göttingen in seinem Hause immer freundlich und gern angenommen, eben als Besuche aus der Gemeinde; er hat Studenten und Studentinnen aus der Brüdergemeinde, wenn er sie als solche kennen lernte, an gewissen Abenden bei sich eingeladen, eben als Mitglieder der Brüdergemeinde. Für die jetzt genannten Züge kann ich Ihnen Zeugen stellen.

Die Geschwister des Herrn Professors habe ich noch nicht erwähnt. Er war wohl der älteste Sohn, aber das dritte Kind in

¹⁾ Mirbt hatte also nicht bloß schlesisches, sondern auch ausländisches, angedächsisches Blut in seinen Adern.

der Familie. Vor ihm waren zwei Schwestern *Helene* und *Anna*. *Helene* heiratete den Pastor *Elzner*, der wohl aus Gnadenfrei stammte, aber in den Dienst der Landeskirche übertrat. *Anna* heiratete den Vorsteher *Pesser*, diente mit ihrem Gatten der Gemeinde in *Sarepta* in Süd-Rußland, dann in *Neuwied* und trat als Witwe aus der Brüdergemeinde aus. Nach *Charles* kam ein Mädchen, *Sophie*, und dann noch 2 Knaben, *Fred* und *Albert*; die Tochter ging mit etwa 20 Jahren heim.

2. Der junge Mirbt auf schlesischen Schulen.

Seine Schulausbildung empfing Mirbt auf dem Pädagogium der Brüdergemeinde in *Niesky* und auf dem Gymnasium zu *Strehlen*.

Wiederum verdanke ich die folgenden Aufzeichnungen über Mirbts Aufenthalt in *Niesky* einem jetzt im Ruhestand zu Gnadenfrei lebenden Mitglied der Brüdergemeinde, Herrn Prediger *H. Reichel*:

Ich trat Ostern 1872 in die Knabenanstalt zu *Niesky* ein und wurde der 3. Anstaltsstube zugeteilt. Auf der 4. Stube — also $\frac{1}{2}$ Jahr jünger — befand sich *Charles*, später *Carl Mirbt*. Ich sehe ihn noch deutlich vor mir: ein schlanker, blasser, zarter Knabe mit schmalem Gesicht, rötlich blondem Haar und klugen Augen, fast etwas mädchenhaft — er spielte bei unseren kleinen Aufführungen stets die Frauenrollen. Der Verkehr der „Stuben“ untereinander stand durchaus nicht ohne weiteres frei; doch Nahverwandte durften sich Abend für Abend besuchen. Mirbt und ich waren nur entfernte Vettern. Mein Onkel war mit der Schwester der Mutter Mirbts verheiratet. So verbot uns unser Lehrer den täglichen Besuch. Doch Mirbt wußte sich zu helfen. Soeben waren wir in die ersten Grundsätze der Mathematik (*Quarta*) und zwar von eben jenem Lehrer, der jetzt unserem freundschaftlichen näheren Verkehr in den Weg trat, eingeführt worden.

Mirbt schrieb einen Zettel folgenden Inhalts:

Karl = Vetter von *Heinrich* (der Sohn unsers Onkels)

Rudolf = Vetter von *Heinrich*

Heinrich = *Heinrich* abgezogen.

Karl = Vetter von *Rudolf*.

Diesen Zettel legte Mirbt unserm Lehrer auf sein Pult, sodas er ihn morgens in die Hände bekam. Der Logik dieser Schlussfolgerung konnte er sich nicht entziehen und gab uns unter Lachen die Erlaubnis zu gut-vetterlichem Verkehr.

In der Klasse gehörte Mirbt zu den besten Schülern; doch ist mir nicht Erinnerung, daß er sich in ganz besonderer Weise auszeichnete. Er hatte eine feine, zarte, lebenswürdige Art, die sich von der derben Art vieler Mitschüler ängstlich zurückzog. Er war in früheren Jahren wohl viel krank gewesen. An dem Spiel im Freien, der Wonne der meisten Mitschüler, an dem Exerzieren (die Knaben bildeten ein „Regiment“, welches nach dem preuß. Exerzier-Reglement ausgebildet wurde) hatte er keine Freude. Ich glaube, daß er vom Turnen dauernd dispensiert war. Als wir in O III waren, setzte er $\frac{1}{2}$ Jahr aus. Die Lunge war gefährdet. Auf ärzt-

liche Anordnung hin verbrachte er einen Sommer in Görbersdorf. Die Lücken in der Schule holte er bald wieder ein. Aus dem Schulleben der U III besinne ich mich auf einen besonderen Vorfall. Unsere Plätze waren nebeneinander. Ein Aufsatz war uns aufgegeben über ein freigewähltes Thema. „Was nimmst Du?“ fragte ich meinen Vetter. „Ich schreibe über das Interessanteste, was es gibt“ sagte Mirbt. „Was ist das?“ — „Ich schreibe über den Kampf Gregors VII. mit Heinrich IV.“ — So klang schon damals die Note in ihm leise an, die ihn später seine besten Werte schreiben ließ.

Nachher mußte Mirbt noch einmal seiner Gesundheit wegen den regelmäßigen Schulgang unterbrechen. Er kam für $\frac{1}{2}$ Jahr nach Prangins in die Schweiz, um in der dortigen gesunden Luft seine Lunge zu stärken. In U. II stieß er wieder zu uns, seinen alten Klassenkameraden. Er sprach gut französisch und hatte sich gewandte, weltmännische Umgangsformen angeeignet, die damals den meisten Schülern fremd waren. Es wurden in der Klasse Redebübungen abgehalten. Meist war das Thema gegeben, zu weilen konnte es frei gewählt werden. Eine Stunde Vorbereitungszeit. Wir, ganz im Geist der Antike lebend, pflegten fast immer unsern Stoff aus Homer oder einem andern griechischen Dichter zu wählen, höchstens ein Zitat aus der klassischen deutschen Literatur. Jetzt trat Mirbt auf und hielt eine Verteidigungsrede für „Majunke.“ Dies war damals ein ultramontaner Zeitungsredakteur, der Bismarck im Reichstag mit einer frechen Rede hart zugefetzt hatte. Allgemeine Bestürzung! Eine unheimliche Stille, nachdem er geschlossen hatte. Dann sagte unser Lehrer mit Nachdruck: „Karl, wenn Du diese Rede auf einem staatlichen Gymnasium gehalten hättest, so würde sie Dir Deinen Kopf kosten.“ Mirbt war an und für sich stets ein vaterländisch empfindender jg. Mann gewesen und ist es bis an sein Ende geblieben. Hier aber reizte es offenbar den Dialektiker, seinen scharfen Geist einmal in einer solchen Sache zu erproben. Jetzt war ihm auch stets ein leises, überlegenes Lächeln eigen. Er mochte es wohl fühlen, daß er langsam, aber sicher seinen Mitschülern über den Kopf gewachsen war.

Als wir in O. II übergingen, trat Mirbt in Niesky aus, um in Strehlen seine Gymnasialzeit zum Abschluß zu bringen. Die Erinnerung an seine Nieskyer Zeit pflegte er später noch gern. In Marburg hatte er stets für Studenten aus der Brudergemeine ein offenes Haus und tätige Hilfe. Auch wir, seine alten Kommilitonen, freuten uns stets, daß Mirbt aus unserer Mitte hervorgewachsen war — eines Hauptes höher als wir. In diesem Sinne sprach sich mir gegenüber auch einer der damaligen Lehrer Mirbts aus, H. Bauer, der inzwischen Direktor des Pädagogiums geworden war. Er schilderte es mir, wie er bei der Einweihung der Protestations-Kirche in Speyer in der Schar der Repräsentanten der Schule und Kirche einhergeschritten sei und vor ihm sein ehemaliger Schüler Mirbt als Rektor magnificus der Universität Marburg mit „Stab und Kette“.

Dem Aufenthalt in Niesky folgte der in Strehlen. Was ich in den Akten des hiesigen Kaiser-Wilhelms-Gymnasiums über seine Gymnasialzeit, insbesondere über seine Reiseprüfung gefunden habe, sei hier niedergelegt:

Die Matrikel des Gymnasiums, Ostern 1877, bringen folgende Notiz: Nr. 312; den 11. April 1877 wurde aufgenommen Karl Wirbt, evangelisch, aus Gnadenfrei, Vater: Kaufmann, in die Sekunda, 16¼ Jahre alt, geb. 21. Juli 1860. Derselbe kommt aus Riesky.

Das Reisezeugnis, ausgestellt am 13. August 1880, erwähnt einen vierjährigen Besuch des Abiturienten auf dem Gymnasium, davon 2 Jahre in der Prima, und gibt folgendes anerkennende Gesamturteil über seine Persönlichkeit: „Mit seinen Mitschülern stand er in gutem Einvernehmen, den Geboten der Schule hat er sich willig gefügt, seinen Lehrern ist er in liebenswürdiger Weise entgegengekommen. Sein stets und gleichmäßig gezeigter Fleiß und sein reges Interesse an wissenschaftlichen Fragen verdienen lobende Anerkennung.“

Die Abiturienten hatten im ganzen sieben schriftliche Arbeiten zu liefern, und zwar je eine in Mathematik, Deutsch, Griechisch, Französisch, Hebräisch und zwei im Lateinischen. Der lateinische Aufsatz stellte die Frage: „Exponatur, quae res Hannibali bellum adversus Romanos gerenti maxime fuerint iniquae“; der deutsche Aufsatz hatte das Thema: Welche Vorteile und Annehmlichkeiten haben die Küstenbewohner von der Nähe des Meeres? Auffallend ist, daß Wirbt, obwohl angehender Theologiestudent, an der hebräischen Klausur nicht beteiligt ist; derselben unterziehen sich außer einem Katholiken zwei Evangelische (Kühnel und Felix Fluche). Desgleichen schneidet der junge Wirbt auffallenderweise am schlechtesten im Latein ab — im Mündlichen fällt er in der lat. Prosa ganz ab, gleicht es dann im Horaz einigermaßen aus; damals ahnte wohl keiner, weder der Schüler selbst noch das Prüfungscollegium, daß jener noch einmal ein Meister in der lat. Sprache und zumal im schwierigen Kirchenlatein werden würde. Im Religionsfach, das uns in diesem Falle am meisten interessiert, ist einer der Strehlemer Ortsgeistlichen, Pastor Jakob, der Examiner. Es mutet fast wie ein erstes theolog. Examen an, worüber alles Auskunfts verlangt wird: „Wirbt liesi Ephes. 2, 4—10, sprach über den Glauben, der in den Werken tätig ist, über das Verhältnis Christi zum Gesetz (Sabbatfeier), dann von den durch Agrifola über den Gebrauch des Gesetzes hervorgerufenen Streit; vom Pietismus, seinem Stifter Spener, sein Leben, seine Schriften, ihren Inhalt, im besonderen der pia desideria. Darauf gab er Auskunft über den früheren Gegensatz von Christus zur Gnosis, über die Alexandriner, Klemens v. Alexand. und seine Schriften, dann über Origenes und seine Verhältnisse, seine Werke mit Angabe von Zweck und Inhalt, seinen Gegensatz zu Celsus.“ Bemerkenswert ist noch das Urteil über seine deutschen Aufsätze; von ihnen heißt es: Sie waren „stets reich an passenden Gedanken (wenn dieselben bisweilen auch hier und da etwas bizarr erschienen möchten), die Anordnung streng logisch, der Ausdruck durchweg gewandt und gewinnend.“

Das Reisezeugnis selber bietet in allen Fächern ein Gut, abgesehen von je einem Befriedigend in Latein und Mathematik. Kurz, ein Zeugnis, das sich sehen lassen konnte, und ein junger Mann, der zu großen Hoffnungen berechtigte — und in diesem Fall hat das folg. Leben nicht enttäuscht!

3. Der Herr Professor als Schlesier.

Man sagt dem Schlesier nach, daß kein anderer deutscher Stamm ein so starkes Heimatgefühl habe wie die „Mfingcr“. Diese Verbundenheit mit der Heimat offenbart sich u. a. und vor allem auch in dem regen Zusammenschluß der Schlesier im „Ausland“; außerhalb des schlesischen Territoriums schlägt das Herz des Schlesiers dem Landsmann mit besonderer Wärme entgegen. Von hier aus verstehen wir des Herrn Professors rege Beziehungen zu Schlesiens Land und Leuten²⁾.

„Mein Mann hing sehr an seiner Heimat und fühlte sich durchaus als Schlesier und betonte das immer. Für jeden einzelnen Studenten, dessen Geburtsstadt in Schlesien lag, hatte er besonderes Interesse und begrüßte ihn als Landsmann. Öfters führte ihn sein Weg nach Schlesien, zuletzt wohl 1922 und gerade im Jahre vor seinem Heimgang (1928) sollte er in Breslau auf der Missionskonferenz sprechen, worauf er sich so sehr freute. Auch das Riesengebirge liebte er ja so sehr. Der Arzt verbot ihm aber alles Reisen.

Es war meinem Mann eine besondere Freude, daß sein Sohn Rudolf 1927 an den Evangel. Preßverband in Breslau von München aus berufen wurde und ihm dadurch die alte Heimat wieder näher trat. Mein Mann hat noch manchen Studienfreund unter den Pastoren in Schlesien; nahe stand ihm Pastor Konrad in Breslau, Professor Vic. Hoffmann; auch mit Generalsuperintendent Schian korrespondierte er öfters, und alles, was ihm unser Sohn an Eindrücken und Erlebnissen aus Schlesien berichtete, interessierte ihn sehr. Übrigens nahm er sich der schlesischen Studenten immer ganz besonders an, die — wenigstens in Marburg — regelmäßig (ich glaube alle acht oder vierzehn Tage) bei uns Mittag aßen.

Darf ich noch bemerken, daß mein Mann Wert darauf legte, daß er Carl Mirbt hieß, nicht Karl“.

Wir gehen wohl nicht fehl in der Annahme, daß die Betonung des Carl von dem englischen Charles kommt und hier eine Nachwirkung der Kinderstube und seiner englischen Mutter vorliegt.

Sehr interessant wäre eine eingehende Untersuchung, ob und wie weit in den wissenschaftlichen Werken Mirbts schlesischer Einfluß zu finden ist. Seine Arbeit erstreckte sich in der Hauptsache auf zwei ganz große Gebiete, wo er teils bahnbrechend, teils wesentlich fördernd gewirkt hat. Das eine Gebiet sind seine Studien über das Papsttum, und eine wissenschaftliche Arbeit über die Geschichte desselben ist ohne Mirbts „Quellen“ heute undenkbar. Mirbt ist in den Tagen des

²⁾ Das Folgende ist freundliche Mitteilung aus einem Schreiben von Frau Professor Mirbt v. 10. 6. 1932.

Kulturkampfes aufgewachsen, seine schlesische Heimat ist konfessionell stark gemischt, seine engere Heimat Gnadenfrei grenzt an die Diasporakreise Frankenstein-Münsterberg; er hat also den Katholizismus in seiner religiösen Frömmigkeit wie als Öffentlichkeitsmacht von Jugend auf kennen gelernt — ob hier erste leise Anregungen zu seinem späteren wissenschaftlichen Interesse am Katholizismus gegeben waren? Sodann galt Mirbts Studium dem Pietismus, insbesondere der äußeren Mission. Man kann mit Sicherheit sagen, daß in dieser Liebe zur Mission der Sohn der Brüdergemeine, der die Mission ein Hauptstück ihres Wesens ist, sich kundgibt und verrät.

Ebenso interessant, aber viel schwerer noch wäre eine Feststellung, wieweit in Wesen und Charakter des reifen Mannes schlesischer Eigenart zum Vorschein kam. Wir zitieren einige Sätze aus dem eingangs erwähnten Gedächtniswort von Lic. Dr. Weidemann:

„Wahrhaftig, er war nicht nur der große Wissenschaftler, der vielleicht zu gut wußte, was er konnte, nicht nur der vornehme Aristokrat, der keinen an sich herankommen ließ, nicht nur der kluge Diplomat, der meisterhaft zu verhandeln verstand, — er konnte ein wahrer echter Freund sein — und das ist er mir und auch manchem anderen gewesen. . . . —

1921 war er Rektor der Universität Göttingen. Damals erlebte er seinen größten Tag! Auf seine Veranlassung wurde in der Universitätsaula eine Hindenburgbüste im Beisein des großen Feldmarschalls enthüllt; Hindenburg war Gast in seinem Hause. Voll Stolz erzählte er oft, wie damals 3 lebende Generationen der Familie (sein Schwiegervater Hermann Wagner, der Bahnbrecher für die moderne Geographie; sein Sohn, der juristische Professor, und er) zu Tisch gegessen hatten, und er konnte fröhlich schmunzeln, wenn man ihn daran erinnerte, daß der Studentenmund sagte: Hindenburg habe auf der Fahrt im Auto mit dem Rektor zusammen etwas „germirbt“ ausgelesen.“

Inbezug auf seine Frömmigkeit schreibt der Verfasser: „Er merkte, daß seine verschlossene Natur sich niemals in den Pietismus würde ganz einschieben können. Er war doch einer, der sich nie bis zum letzten aussprach und dem es schwer wurde, den Namen Gottes über die Lippen zu bringen“.

Wir müssen offen gestehen, daß wir in dieser von Freundeshand verfaßten Schilderung der Persönlichkeit Mirbts nicht allzuviel schlesische Eigenart finden. Der Schlesier ist an sich weder eine aristokratische, noch verschlossene Natur; eher trägt er sein Herz viel zu sehr auf der Zunge. Auch wird man dem Schlesier ein zu starkes Selbstgefühl und Selbstbewußtsein nicht nachsagen können. Im Gegenteil, vielleicht hat der Durchschnittschlesier — wahrscheinlich durch

slavischen Einschlag — eher Neigung zu Minderwertigkeitskomplexen und allzu großer Bescheidenheit. Hier, betr. das starke Selbstgefühl, könnte eher angelsächsisches Blut von der Mutter her bestimmend gewesen sein. Dagegen glaube ich, in drei Punkten der obigen Charakterisierung schlesischen Typus finden und feststellen zu dürfen: einmal in der geistigen Regsamkeit, die die Grundlage aller echten Wissenschaftlichkeit ist; sodann im Humor, ohne den der „gemütliche“ Schlesier nicht zu denken ist, und schließlich in der ökumenischen weitherzigen Art der Frömmigkeit, die sich von pietistischer Engherzigkeit und religiösem Fanatismus entweder ganz frei hält oder zu schlichtem weitherzigem und warmem Glauben immer wieder zurückfindet.

Schlesien hat im 19. Jahrhundert der deutsch-evangelischen Kirche und Theologie eine ganze Reihe von führenden Männern geschenkt. Ich nenne nur die Namen von Schleiermacher, Tholuck, Julius Müller und Tschackert. Wir Schlesier sind stolz und dankbar, diesen Namen nun auch den Carl Mirbts zufügen zu können.

H. Eberlein (Strehlen).